

## Im Zeichen der Schlange

Was bedeuten diese merkwürdigen Zick-Zack-, Wellen- oder Schlangenlinien, diese undulierenden, sich windenden Mäander, die man in der paläolithischen Parietalkunst entdeckt hat? Zum Beispiel in den Höhlen von Gargas und Rouffignac (Frankreich), Parpallo (Spanien) oder Romanelli (Italien). Der Abbé Breul bewertete die Fingerzeichnungen von wellenförmigen Linien auf Lehmgrund als die frühesten Kunstleistungen überhaupt.<sup>1</sup> Doch was war der Sinn dieser Serpentinaen? – Handelt es sich um Notate von Mondphasen, wie Alexander Marshack angeregt hat, wird hier ‚Wasser‘ symbolisiert, sollten es ‚Blitze‘ sein oder sind tatsächlich ‚Schlangen‘ gemeint? Wie unter anderem der Archäologe Johannes Maringer vermutete.<sup>2</sup>

Aber selbst wenn wir die absolute Gewissheit hätten, dass in den paläolithischen Höhlenzeichnungen, auf den Steinplättchen des Azilien und auf den Tongefäßen der Linearbandkeramiker ‚Schlangen‘ gemeint waren, so wäre damit noch nicht allzu viel gewonnen. Was man aus der ethnographischen und religionswissenschaftlichen Literatur über die Schlangen-Symbolik weiß, steckt derart voller Widersprüche, dass sich nicht einmal bei schlangengleichen Verrenkungen ein einheitliches Bild ergeben mag. Der gelehrte Verfasser des Artikels ‚Schlange‘ in Paulys monumentaler ‚Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften‘ fand es deshalb sogar „unstatthaft“, die ägyptischen, jüdischen, griechischen und römischen Vorstellungen von der Schlange zu vermengen. Und dabei hatte der gelehrte Verfasser die chinesischen, japanischen, austronesischen, indonesischen, afrikanischen oder amerikanischen Vorstellungen nicht einmal in Betracht gezogen. Tatsächlich ist das Schlangen-Symbol aber ein nahezu globales Phänomen. Nur in Neuseeland lässt es sich nicht nachweisen. Dort gibt es aber auch keine Schlangen.

In Bezug auf die astrale Deutung der Schlangen, die in vor-freudianischen Zeiten geradezu obligatorisch war, würde man sich gerne etwas mehr Eindeutigkeit wünschen.

---

<sup>1</sup> Ucko, P.J. u. Rosenfeld, A.: Felsbildkunst im Paläolithikum, München, 1967, s. 55

<sup>2</sup> „In der großen Höhlenrotunde befinden sich an der Decke, die sich nur 2 m über dem Boden erhebt, zahlreiche serpentine Liniengebilde von 70 cm Länge, die mit einem oder zwei Fingern in den roten Deckenlehm eingefurcht wurden. (J.Maringer über die Höhle von Rouffignac, Dordogne. In: Die Schlange in Kunst und Kultur der vorgeschichtlichen Menschen, in Anthropos, Bd. 72, 5–6, 1977, s.884)

Während G. Peekel die Schlange mit dem Mond in Verbindung brachte, sah sie C.F. Oldham weitweit als Sonnensymbol.<sup>3</sup> Als dann die freudianische Psychologie triumphierte, wurde selbstverständlich phallisch interpretiert. Für den US-Amerikaner Weston La Barre war es sogar „*the undubitably genital symbolism of the snake*“.<sup>4</sup> Das deckte sich zwar einigermaßen mit den Vorstellungen von Fruchtbarkeit und Lebensenergie, mit denen das Schlangen-Symbol immer wieder in Verbindung gebracht wird, kollidierte aber ausgesprochen heftig mit der Tatsache, dass viele der rund 2500 bekannten Schlangenarten ein tödliches Gift besitzen. Folgen wir den Berechnungen des Herpetologen Kurt Zimniok, so genügt bereits ein einziges Gramm Kobragift, um 154 Männer, Frauen und Kinder für immer ihrer Lebensenergie zu berauben. Im Fall der Seeschlange *Pelamis platurus* genügt sogar die halbe Dosierung.

Überhaupt bedarf eine negative Konnotation der Schlange, zumindest auf den ersten Blick, kaum näherer Begründung. Selbst wenn man einmal von ihrem Gift absieht, bleibt die Schlange ein ausgesprochen fremdartiges, unheimliches Lebewesen. Sie besitzt, wie es ein Autor treffend nannte, von Natur aus ‚phobische Potenz‘. Umso unverständlicher ist es dann aber, wenn die (giftige) Lanzenotter (*Timurusus wagleri*) in Südostasien als Glücksbringerin gilt.<sup>5</sup> Und das ist erst der Anfang einer langen Reihe von erstaunlich positiven Bewertungen, mit denen die Schlange nahezu weltweit besetzt zu sein scheint. Manchmal hat es fast den Anschein, als wolle man die Gefährlichkeit der Schlangen gar nicht zur Kenntnis nehmen. So wird in verschiedenen Schlangen-Mythen des schlangenreichen Melanesien kaum Bezug auf das Gift dieser Tiere genommen. Und das, obwohl es in Melanesien keineswegs an giftigen Schlangen mangelt.<sup>6</sup> Stattdessen bringt man den Schlangen einen heiligen Respekt entgegen (Buddhismus) und ehrt sie sogar in eigentlichen Festen (Hinduismus). Die Verehrung der Schlange gehörte zu den Hauptmerkmalen der griechischen Religion. Angeblich war es sogar üblich, die im oder beim Haus anzutreffende Schlange respektvoll als ‚Hausherrn‘ anzusprechen.

Warum werden Schlangen in den mythischen Überlieferungen so häufig als Beschützerinnen des Hauses und/oder der Sippe bezeichnet? Die Vorstellung findet sich nicht nur in China, Japan und auf den amerikanischen Kontinenten, sie scheint überdies in-

---

<sup>3</sup> Peekel, G.: Die Ahnenbilde von Nord-Neu-Mecklenburg, 1927; Oldham, C.F.: *The Sun and the Serpent*, London, 1905

<sup>4</sup> Ganz in diesem Sinn interpretiert unter anderem auch Miranda Green: *Animals in Celtic Life and Myth*, London, 1992, s. 224 ff.

<sup>5</sup> Ein Kenner wie K. Zimniok nennt sie zwar mit echt herpetologischem Humor „die gutmütigste aller Giftschlangen“.

<sup>6</sup> Ritter, s. 25 ff.

dogermanisches Gemeingut zu sein. Bei den Römern verkörperte die Hausschlange die Seele des Ahnherrn; nach Plinius das Oberhaupt der Familie. Ein Hausaltar in Pompeji bildet den Ahnherrn ab, wie er in Schlangengestalt seine Nachkommen in Schutz nimmt. Bei den Pueblo-Indianern verkörpert jede Klapperschlange den Geist eines Vorfahren. In Melanesien (Goodenough-Insel) wird die Schlange als Ahne verehrt und ‚Großvater‘ genannt. – Warum aber sollte der Ahne ausgerechnet in Gestalt einer Schlange Verehrung finden? Könnte man sich doch kaum ein Lebewesen vorstellen, das dem Menschen unähnlicher wäre.

Wird die Schlange als Glücksbringerin gesehen, was auch durch verschiedene europäische Sagen und Märchen belegt wird, so steht im Mittelpunkt dieses Glücks vor allem die (menschliche) Fruchtbarkeit. In Indien versprechen die Nagakal-Schlangensteine, die sich häufig am Dorfeingang oder im Tempelbezirk befinden, den Familien reichen Kindersegen. Bei Kinderlosigkeit muss die Schlange durch ein besonderes Ritual versöhnt werden. In ‚Tausendundeiner Nacht‘ wird unfruchtbaren Frauen empfohlen, Schlangenfleisch zu essen, was sonst im Islam eher als tabu gilt.<sup>7</sup> Von da aus ist es nicht mehr weit zur Schlange als Allgemeinpraktikerin, die man in der klassischen Mythologie vor allem mit dem Gott Äskulap in Verbindung bringt. Der Äskulapstab mit seinen beiden Schlangen (*Elaphe longissima*) ist bis auf den heutigen Tag das kennzeichnende Symbol der medizinischen Zunft. Sofern die Schlange nicht gerade Glück bringt, kann sie doch zumindest Unheil abwehren. Namentlich die werdenden Mütter stehen in verschiedenen Mythologien bis hinauf nach Schweden unter dem Schutz einer apotropäisch wirkenden (Haus-)Schlange.

Das alles wird in der Regel ‚chthonisch‘ erklärt, also aus einer mythisch gefühlten Erdverbundenheit. – Was immer das bedeuten oder beinhalten mag. (Wenn überhaupt.) Manche Schlangen leben bekanntlich in Höhlen, Erdspalten, Ruinen oder dergleichen. Es gibt aber auch Schlangen, die das Süß- oder Salzwasser bevorzugen und man findet sie gelegentlich sogar hoch über dem (Erd-)Boden, nämlich im Geäst der Bäume, wo sie den Vögeln kalten Blutes die Eier aus den Nestern stehlen. Aus dem Umstand, dass manche Schlangen im Wasser leben, erklärt man sich dann die Verbindung der Schlange zu Regen und Gewitter. Ihre Serpentiniform wird kurzerhand als zuckender Blitz gedeutet.

Schließlich, gleichsam als ‚Krönung‘ aller semiotischen Ungereimtheiten, begegnen wir der Schlange als eigentlicher Weltschöpferin und Kulturstifterin. Dazu nur einige wenige Beispiele aus Melanesien, die H.Ritter zusammengestellt hat. Auf Rossel-Insel hat eine Schlange die Insel erschaffen, die Sterne und die Wolken, außerdem hat sie das

---

<sup>7</sup> Geschichten aus tausendundeiner Nacht, Übersetzung Littmann, Wiesbaden, 1953, s.236

erste Feuer entzündet. Auch die Admiralitätsinseln wurden von einer riesigen Schlange erschaffen. Aus ihrem Bauch entnahmen die Menschen einst Taro, Zuckerrohr und Feuerholz. Auf der Salomonen-Insel San Cristoval hat eine Schlange Agunua alle Dinge erschaffen: Inseln und Meer, Berge, Flüsse, Menschen, Tiere und Pflanzen, Blitz, Donner, Regen und Sturm. Die Häuptlinge auf der kleinen Insel Kedank vor Neuguinea nennen sich nach mythischen Schlangen, die bei den Dorfbewohnern als ‚Ahnen‘ gelten und alles Leben hervorgebracht haben. Entsprechende Vorstellungen finden sich auch in Australien und Afrika.<sup>8</sup> Aus dem vorklassischen Ägypten sei die Urschlange Atum erwähnt, die aus dem Ur-Ozean kam und alles erschuf. Kein anderes Tier-Symbol erfüllt den ägyptischen Kosmos so allgegenwärtig wie die Schlange, konstatiert der Ägyptologe Erik Hornung. In der chinesischen Mythologie mit ihrer bekannten Schlangen/Drachen-Symbolik versinnbildlichen die schlangentypisch verflochtenen Körper von Fuxi und Nu-wa, die auch als ‚Sonne‘ und ‚Mond‘ gedeutet werden, Fruchtbarkeit und (Wieder-)Geburt.

Bei alledem wird man kaum aus den Augen verlieren dürfen, dass die Schlange ein doch eher furchteinflößendes Lebewesen ist und es sogar eine eigentliche Ophidiophobie (krankhafte Angst vor Schlangen) gibt, die so tief verwurzelt ist, dass sie sich angeblich bereits bei einigen nicht-menschlichen Primaten nachweisen lässt. „*Almost all adult chimpanzees show marked fear of snakes.*“<sup>9</sup> Deshalb kommt es gelegentlich sogar vor, dass jemand am Biss einer an sich völlig harmlosen Schlange stirbt. Bei 20 bis 30 Prozent aller Schlangenbisse genügt nach Einschätzung von Zimniok allein der Schock oder die Suggestion, um den Tod herbeizuführen.

Wenn man nach diesem kurzen Überblick einfach von ‚totaler Ambivalenz‘ spricht, vom ‚Doppelaspekt‘ oder vom ‚dualen Charakter‘ des Schlangen-Symbols, so ist das bei aller Bemühtheit der Exegese am Ende doch ein allzu simple Antwort. Es trifft zwar zu, dass das Symbol ‚Schlange‘ sowohl positiv wie auch negativ besetzt ist, aber das ist noch keine Erklärung, sondern lediglich eine Feststellung. Gelegentlich wird auch unterstellt, dieses Tier, das sich einst vor Millionen von Jahren die unerhörte Freiheit herausnahm, Flossen und Füße, Arme und Beine für einen evolutionären Fehlgang zu erklären, für höchst entbehrliche, ja geradezu hinderliche Extravaganzen der Natur, werde eben deshalb verehrt, weil es allgemein gefürchtet werde. So erklärt etwa ein Experte für keltische Archäologie wie K.Spindler, die Lebensgewohnheiten des Kriechtieres wie auch die Eigenschaften seiner Giftzähne hätten seine Aufnahme in den Kult

---

<sup>8</sup> Bei den afrikanischen Wenda hat ein mythischer Python die Schöpfung hervorgebracht, indem er sie ausspie.

<sup>9</sup> Schiller, P.: *Innate Constituents of Complex Responses in Primates*, *The Psychological Review*, 59, 1952, s. 180, z.n. Mundkur

geradezu provoziert.<sup>10</sup> Wer sich bei solchen ‚naturmythologischen‘ Deutungen auf Rudolf Ottos ‚beseligenden Schrecken‘ berufen will, auf sein vielfach bemühtes *mysterium fascinans et tremendum*, wird aber auch zugeben müssen, dass zwar zum Fascinans oft ein Tremendum gehört, zum Tremendum aber nicht unbedingt ein Fascinans. Wo wäre denn dieses sichtbar ‚Beseligende‘ der Schlange, das sie erst für ihre Verehrer kultisch relevant machen könnte?

Angesichts der so gehäuften Ungereimtheiten und Divergenzen, welche die Schlangen-Symbol in ihrer weltweiten Verbreitung aufweist, wächst der Verdacht, ob das Problem der Schlangen-Symbolik nicht vielleicht ganz woanders steckt. Nämlich nicht im Symbol selbst, sondern in der Methode; will heißen, in der Art, wie wir herkömmlicherweise Symbole deuten. Anstatt die so offensichtlichen Unvereinbarkeiten der Schlangen-Symbolik auf einen ‚Doppelaspekt‘ abzuschieben, sollte man sich vielleicht besser mit der Frage beschäftigen, wie ein Symbol überhaupt zustande kommt. Der britische Wissenschaftshistoriker A.C.Crombie schreibt einmal, naturwissenschaftliche Denksysteme würden uns jeweils erst dann verständlich, wenn wir auf die Fragen sehen, die mit diesen Systemen beantwortet werden soll(t)en. Erst wenn man diese Fragestellungen mit in Betracht zieht, erschließt sich der eigentliche Sinn der Systeme. Weil Systeme aber gemeinhin Aggregate aus Symbolen sind, gilt die genannte Regel auch für jedes einzelne Symbol. Auch sie werden uns letztlich erst dann verständlich, wenn wir sehen, welche Fragen damit beantwortet und welche Probleme damit gelöst werden sollen und/oder sollten.

In der Regel herrscht die Vorstellung, ein Symbol sei hinreichend erklärt, sobald man seine ‚Bedeutung‘ angeben könne. Über diese Bedeutung wird dann in der Regel so lange und so intensiv diskutiert, dass dabei mindestens ebenso Wichtiges im Hintergrund bleibt. Tatsächlich gehört zu einem Symbol mehr als nur eine Bedeutung, zu einem Symbol gehört jeweils eine kommunikative Absicht. Also der Wille, auf diese Weise bei anderen etwas zu bewirken oder zu erreichen. Wenn man sich das klar macht, erledigen sich Erklärungen vom Typ „Die Schlange ist ein lunares/solares/phallisches Symbol fast schon von selbst. Was würde allenfalls damit bezweckt oder erreicht, dann man in einer Schlange den Mond sieht oder im Mond eine Schlange? Was könnte allenfalls damit beabsichtigt werden, wenn man in der Schlange, wie weiland der Psychologe Carl Gustav Jung ein Symbol der *medulla oblongata* erkennt? – Die korrekte Antwort auf diese Frage lautet: Gar nichts!

Man fragt sich immer, was ein bestimmtes Symbol bedeutet – man sollte sich besser fragen, was es bewirkt, respektive, was damit bewirkt werden soll(te). Nicht der Aus-

---

<sup>10</sup> Spindler, Konrad: Die frühen Kelten, Stuttgart, 1983, s. 380

druck allein ist das Entscheidende an einem Symbol, sondern der Eindruck, den es tatsächlich erzeugt. Erst wenn es gelingt, bei anderen einen von uns beabsichtigten Eindruck zu erzeugen, ist es auch für uns selber ein gültiges Symbol, das uns dann von Fall zu Fall als Name, Bezeichnung, Umschreibung, Erklärung, Bestätigung, Leitbild oder Regel dienen kann.<sup>11</sup> Fügt man noch hinzu, dass ein Symbol zwar durchaus von einer Einzelperson angeregt und ‚geschaffen‘ werden kann, dass es aber erst durch die Rezeption von seiten eines sozialen Körpers, der es herausgreift, auswählt und sich angeeignet, zum Symbol im eigentlich Sinn wird, dann lautet die entscheidende Frage: Wer waren die sozialen Körper, die diese rätselhaften Zick-Zack- und Schlangenlinien in den Höhlen von Gargas und Rouffignac zuerst rezipiert haben und was wollten sie damit (anderen) mitteilen, respektive, was wollten sie damit bei anderen erreichen?

Da uns das Paläolithikum nicht allzu viel hinterlassen hat, das sich, zumindest nach unserer heutigen Kenntnis, als ‚Symbol‘ ansprechen ließe, muss dem, was wir tatsächlich als Symbol einschätzen, umso mehr Gewicht beigemessen werden. Es muss sich um etwas für diese Menschen ganz Wesentliches gehandelt haben. Versetzen wir uns also einmal um rund dreißigtausend Jahre zurück in die Lage der Menschen von Gargas, Rouffignac, Parpallou und Romanelli. Wo in diesem einigermaßen großräumigen und entsprechend diffusen zeitlichen Umfeld ließe sich etwas erkennen, über das mit einiger Dringlichkeit kommuniziert werden musste? Tatsächlich muss man keine Ausgrabungen machen, keine Scherben oder Splitter zusammensetzen und auch nicht durch feuchte, dunkle Höhlen kriechen, um hier auf die richtige Antwort zu stoßen. Und das ist vielleicht gerade der Grund, weshalb die Paläontologie diesem Lösungsweg bisher keine Beachtung geschenkt hat.

Unbestreitbar ist Folgendes: Bei den steinzeitlichen Jägern und Sammlern handelte es sich während vielen Jahrtausenden um *kleine* Gruppen und es waren weit *verstreut* operierende Gruppen.<sup>12</sup> Auf dem Gebiet des heutigen Frankreich lebten noch vor zehntausend Jahren kaum mehr als 55'000 Menschen. Also etwa so viele wie heute allein in der Stadt Belfort wohnen. Diese beiden Umstände lassen nun darauf schließen, dass bei den aktuell existierenden Gruppen ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis überwog. Das ist kein Hypothese, sondern eine einfach statistische Tatsache. Je größer eine konkret vorhandene Gruppe, desto ausgeglichener wird das Zahlenverhältnis zwi-

---

<sup>11</sup> Ganz in diesem Sinne erklärt der russische Sozialpädagoge L.S.Vygotsky: *A sign is always originally a means used for social purposes, a means of influencing others, and only later becomes a means of influencing oneself.* (L.S.Vygotsky in Wertsch, J.V.: *Vygotsky and the Social Formation of Mind*, Harvard University Press, 1985, s. 92

<sup>12</sup> L.Rodseth sprach hier von einem *release from proximity*.

schen Männern und Frauen, Söhnen und Töchtern. Je kleiner eine Gruppierung, also eine Familie, Sippe oder Horde, desto unausgeglichener ist es in der Regel

Diese vorherrschende Asymmetrie zwischen den Geschlechtern in den konkret vorhandenen Gruppierungen war nun aber ein enormes Problem für die Aufzucht des Nachwuchses in vorwiegend konjugalen, respektive monogamen Formen. Man darf ohne weiteres sagen: Wenn es unseren Vorfahren nicht gelungen wäre, dieses Problem zu lösen, wären wir heute nicht da. Die Menschheit hätte sich in ihrem ohnehin reichlich prekären Dasein nicht in einem ausreichenden Maß vermehren können. Die isolierte Gruppe von schätzungsweise maximal zwei Dutzend Personen war auf die Dauer nicht überlebensfähig. In der Populationsbiologie gibt es eine Regel, wonach für das kurzfristige Überleben einer Art mindestens 50 Exemplare nötig seien, für das längerfristige Überleben aber 500 Exemplare. Es gibt aber auch Stimmen, wonach eine wesentlich höhere Anzahl von Beteiligten erforderlich sei. Wo dieses Reservoir fehlt, da muss eine Kleingruppe mangels ausreichender Fortpflanzung binnen ein, zwei Generationen aussterben. Nimmt man noch die hohe Kindersterblichkeit hinzu, die nach manchen Schätzungen über 50% lag, so war das eine sehr reale Existenzbedrohung.

Das also war das große Problem, mit dem die Jäger und Sammler der Eiszeit konfrontiert waren. Glücklicherweise ist man aber auf die Lösung gekommen. Diese bestand in einem gegenseitigen Zugestehen von Heiratskandidaten und – insbesondere, wie zu vermuten ist - von Heiratskandidatinnen.<sup>13</sup> Die Ethnologen sprechen hier auch von Nupturientinnen und Nupturienten. Nach Überzeugung des Ethnologen M. Gluckman hat die Exogamie für die Anthropologie etwa den gleichen Stellenwert wie die Schwerkraft für die Physik. Ohne Schwerkraft fällt das Universum flach, ohne Exogamie bleiben die Ursprünge der Gesellschaft im Dunkeln.

Nun ist der exogame Austausch von Nupturientinnen von der Idee her zweifellos sehr einfach und logisch. So einfach und so logisch, dass man bisher kaum bemerkt hat, dass es dabei auch eine große Schwierigkeit gibt, und die steckt in der Umsetzung dieser einfachen Idee. Denn man musste den Austausch, respektive die Bereitschaft zu einem exogamen Austausch erst einmal kommunizieren. Man musste Überzeugungsarbeit leisten. Mit allen Mitteln. Und das war gar nicht so einfach. Eine Botschaft, die da lautet: Wir würden euch eine von unserer Töchtern überlassen, wenn auch ihr euch dazu verpflichtet, uns zu gegebener Zeit, möglicherweise aber erst nach mehreren Sommern und Wintern ebenfalls eine Tochter zu schicken, enthält einen Konjunktiv

---

<sup>13</sup> Ein Artikel in der Juni-Ausgabe der Zeitschrift ‚Nature‘ (2011) hat einen Nachweis erbracht, wonach es bereits zu Zeiten des *Australopithecus africanus* vor zwei Millionen Jahren die Frauen, respektive die Weibchen waren, welche zum Zweck konjugaler Verbindungen jeweils zur Gruppe ihres Partners hinüberwechselten.

und ein Futurum. Und ob es in den Eiszeitsprachen, sofern überhaupt vorhanden, bereits ein Futurum und einen Konjunktiv gab, scheint eher zweifelhaft.

Zudem gab es in den Verständigungssystemen der weit voneinander operierenden Gruppen höchstwahrscheinlich große semantische Differenzen. Man darf aber mit Konrad Lorenz davon ausgehen, dass die phonetischen Sprachen, so weit überhaupt vorhanden, durch eine sublinguistische Kommunikation ergänzt wurden. Mit anderen Worten, das, was es da zu kommunizieren gab, musste vor allem, wenn nicht gar ausschließlich in Form von Zeichen kommuniziert werden. Man musste dieser/diesen anderen Gruppen deutlich machen, dass man ihnen etwas anzubieten hatte, aber auch, dass man etwas von ihnen wollte. Also eine Bewegung von uns weg und eine Bewegung zu uns zurück. Wenn wir das in eine reine Zeichensprache übersetzen, dann sieht das so aus: >, oder wahlweise ^ oder v: Damit ist gesagt: „Wir schicken/überlassen euch eine unserer Töchter und erwarten, dass ihr euch danach gegebenenfalls in gleicher Weise verhalten werdet.“

Mit diesem einfachen ‚Von-uns-weg-zu-uns-zurück‘-Zeichen, diesem an sich so unscheinbaren Häkchen, das man im französischen und englischen Sprachgebrauch auch als *Chevron* bezeichnet, ist das Problem allerdings noch nicht ganz gelöst. Es kommt ja darauf an, dass der einmal begonnene Austausch fortgesetzt wird. Denn er muss fortgesetzt werden, weil sonst die eine oder andere Gruppe nach einiger Zeit den Eindruck gewinnen könnte, als sei sie übervorteilt worden, als schulde man ihr noch etwas, als sei da noch etwas offen geblieben. Also addiert sich das einzelne > zu einem seriellen oder gestapelten >>>. <sup>14</sup> Oder deutlicher noch zu einem wechselseitig aufreihenden, schlangenförmig vorankriechenden v^v^v^v^v. <sup>15</sup>

Tatsächlich hat man mit Hilfe mikroskopischer Untersuchungen nachweisen können, dass die auf diese Weise resultierenden Wellen- oder Schlangenlinien in der Parietal-kunst offenbar nach und nach, respektive von verschiedenen Personen zu verschiede-

---

<sup>14</sup> Nach C.Faik-Nzugi Madiya, einer im Kongo wirkenden Linguistin, bedeutet das Chevron-Zeichen in Schwarzafrika die Verbindung und Kommunikation mit den göttlichen und kosmischen Kräften. s. Faik-Nzugi Madiya, *Clementine: L'homo religieux africain et ses symboles*, in Ries, J. (Hrsg.): *Traité d'anthropologie du sacré*, Paris/Tournai/Louvain-la-Neuve, 1992, Bd.1, s. 281–306. Über die so genannten *message-sticks* der australischen Ureinwohner berichten G.Horne und G.Aiston: „(...) a message-stick was sent round by one of the Anula tribe (...) This was a call to a corroboree. It was apparently a conventional design, of crosses and v's (...) (Savage Life in Central Australia, London, 1924, s.23)

<sup>15</sup> Yet, the intriguing possibility exists that the chevrons are an ophidian symbol, if one is aware of other figures from (...) the fourth to the early third millenium. (Mundkur, s. 22)



nen Zeit verlängert, respektive angestückt worden sind.<sup>16</sup> Damit wäre klargestellt, dass es sich bei den Mäandern und Serpentinaen nicht einfach um motorische Gestikulationen handelt, um bloße Krakeleien oder *mere doodlings* (B.Mundkur), mit denen irgendein gelangweilter Steinzeitmensch seine überschüssigen Energien ‚abreagiert‘ hätte. Vielmehr wurde hier im Sinne einer generationsübergreifenden (!) Gedächtniskultur ein Austausch festgehalten, respektive ein Anrecht auf eine reziproke Leistung dokumentiert.<sup>17</sup> Damit es keine Missverständnisse gibt, haben sich die beteiligten Sippen häufig mit ihrem jeweiligen (Sippen- oder Clan-) Kennzeichen neben den Zick-Zack- und Mäander-Linien unterzeichnet: *Ancient glyptic art includes many depictions of sheep, goats, cattle and men, alongside serpents.*<sup>18</sup>

Was wir in den Höhlen von Gargas, Parpalló und Romanelli, später an den irischen und südiberischen Megalithgräbern und schließlich in geradezu dominierender Weise bei den neolithischen Linearbandkeramikern sehen, sind also zunächst Ideogramme mit der generellen Aussage: ‚Exogamie, Austausch, Gegenseitigkeit, Vertrag‘ oder einfach nur (freundschaftlich-komplementäre) ‚Beziehung‘. Aber – und nun kommt der entscheidende Punkt! – das Ding, das Zeichen, das Symbol muss auch einen Namen haben. Denn nur wenn es eine Bezeichnung gibt, auf die man sich beziehen und berufen kann, einen Namen, der gegenständlich, anschaulich und folglich einprägsam genug ist, kann dieses Ideogramm überhaupt seine Absicht und seine Funktion erfüllen. Und dieser Name, den man während der zweiten Hälfte der Eiszeit für die gemalten oder geritzten Serpentinaen und Zick-Zack-Linien gefunden hat, war mit größter Wahrscheinlichkeit der gleiche, den auch wir im einundzwanzigsten Jahrhundert ganz spontan wählen würden: ‚Die Schlange‘.

Was bei seiner Entstehung als Ideogramm gedacht war – also als Veranschaulichung einer Idee, eines Prinzips oder Gesetzes der Wechselseitigkeit, wurde (und wird) in der Folge im Sinne eines Piktogrammes gedeutet und begriffen. Das heißt, als etwas konkret Wahrnehmbares, als ein nicht Wegzuleugnendes, objektiv Vorgegebenes. Man muss dazu nicht einmal ein ‚mythisches Bewusstsein‘, ein ‚primitives Denken‘ oder dergleichen Konstrukte bemühen. Dass wir uns etwas grundsätzlich Unanschauliches verständlicher zu machen versuchen, indem wir es mit einer anschaulichen Bezeich-

---

<sup>16</sup> *The meandering lines were often extended bit-by-bit with addition of extra lengths or side branches, while different people appear to have added to the patterns at different times.* Hadingham, E.: *Secrets of the Ice Age, the world of the cave artist*, New York, 1979, s. 257–58

<sup>17</sup> Zum Thema Gedächtniskultur s. van Dyke, R.M. u. Alcock, S.: *Archaeologies of Memory*, Oxford, 2003

<sup>18</sup> Mundkur, s. 277. Mundkur führt dazu eine ganze Reihe von Belegen an.

nung etikettieren, ist eine bewährte mnemotechnische Methode, die auch noch im 21. Jahrhundert Gültigkeit hat und Anwendung findet.

Und plötzlich wird uns einiges am Schlangen-Symbol wesentlich klarer, das bisher sehr widersprüchlich aussah. Der in der Serpentiniform der Schlange festgelegte, gleichsam zum Lebensgesetz gewordene Austausch von Nupturientinnen ist gleichbedeutend mit dem Leben und Überleben der Spezies Mensch schlechthin.<sup>19</sup> Das in der Schlangenform veranschaulichte exogame Hinüber-Herüber war während ungezählten Jahrtausenden die Voraussetzung für ihren Fortbestand und ihre Entwicklung. Ohne exogamen Austausch hätten sich die vereinzelter Gruppen von Jägern und Sammlern nicht in ausreichendem Maß vermehren können. Sie wären wie das Riesen-Wallaby, der Beutellöwe, der Säbelzahn tiger, das Wollnashorn, das Mammut, das Mastodon oder der Glyptodont mangels ausreichender Reproduktion längst wieder ausgestorben.

In diesem Sinn ist ‚die Schlange‘ für den Menschen tatsächlich eine Art Ahne. Wir verdanken ihr unser Dasein! Aber weil es bei den Anlässen, die ‚im Zeichen der Schlange‘ stattfanden, höchstwahrscheinlich nicht nur um einen Austausch von Nupturientinnen ging, sondern gleichzeitig um einen Austausch von Ritualen, Techniken, Objekten und Nahrung, begleitet von Erfahrungen, Erzählungen, Gedanken und Gefühlen, wurde ‚die Schlange‘ zur eigentlichen Kulturstifterin und folglich Weltschöpferin. Als Kulturprinzip hat ‚die Schlange‘ den Menschen ein Dasein und eine Weltergreifung ermöglicht. Nur indem die Menschen unbeirrt an ‚der Schlange‘ festhielten, das ‚Gesetz der Schlange‘ befolgten, die ‚Weisheit der Schlange‘ beachteten, konnte sich menschliche Kultur in ihrer ganzen Breite und Tiefe entwickeln. Eine typische Kulturstifterin in der ägyptischen Mythologie ist die schlangengestaltige Renenutet. Sie galt nicht nur als ‚Herrin der Nahrung‘ oder ‚Herrin der Scheunen‘, sie hatte den Ägyptern auch die schöne Kunst des Weinkeltern vermittelt.<sup>20</sup> Die Kornmütter der kretischen und griechischen Mythologie zeigen oftmals Schlangenattribute. In Mittelamerika, wo der Mais zu den Grundnahrungsmitteln gehört, galt die Göttin ‚Sieben-Schlange‘ Chicomecoatl als Hierophanie der Mais-Sprößlinge.

Da zum Fortbestand des Lebens aber – mehr noch als Feuer, Mais, Taro, Wein oder Zuckerrohr – das Wasser gehört und diese Tatsache gerade in den wasserarmen Zonen der Erde noch erheblich an Relief gewinnt, ergibt sich eine logische Nähe des Schlangen-Symbols zum lebensspendenden Regen, der sich gerade nach längeren Dürreperioden bekanntlich nicht selten mit einem heftigen Gewitter ankündigt. Aus den gewit-

---

<sup>19</sup> Im Litauischen ist *gyvate* ‚Schlange‘ eng verwandt mit *gyvata* ‚Vitalität‘ und mit *gyvas* ‚lebendig‘. Im Arabischen ist *hayya* ‚Schlange‘ verwandt mit *hayat* ‚Leben‘. (Mundkur, s. 287)

<sup>20</sup> Hornung, Erik: ‚Söhne der Erde‘ – Schlangen im Diesseits und Jenseits der Ägypter, in ‚Die Weisheit der Schlange, Eranos-Beiträge, Basel, 2005, s.83

terhaften Wolkenbrüchen geht dann wieder die so genannte ‚Regenbogenschlange‘ hervor, die wir vor allem aus der australischen und afrikanischen Mythologie kennen.

Aus dem gleichen lebenserhaltenden Grund erklärt sich auch die Rolle der Schlange als Beschützerin des Hauses und insbesondere der werdenden Mütter. Ohne den exogamen Austausch von Nupturientinnen gäbe es bei vielen Gruppen nicht genügend Frauen. Und ohne Frauen gibt es keinen Nachwuchs. ‚Die Schlange‘ steht für jene Regel, die dafür sorgt, dass in einer bestimmten Gruppe von isoliert lebenden Jägern und Sammlern zu jeder Zeit genügend Mütter und folglich (Kern-)Familien vorhanden sind. Bei einem Fest, das im nordindischen Pandschab von allen Kasten gemeinsam (!) begangen wird, trägt man eine aus Teig geformte Schlange von Haus zu Haus und singt dazu: „Gebt der Schlange ein Stück Stoff und sie wird euch dafür eine Braut schicken.“ Familien, die im vergangenen Jahr eine Braut gegeben oder empfangen haben, aber auch solche, bei denen ein Sohn geboren wurde, spenden.<sup>21</sup> In Bangladesch hatte bis in die Neuzeit jedes Haus eine Schutzschlange. Wenn diese Schlange das Haus verließ, bedeutete das Unglück, möglicherweise starb das Geschlecht aus.<sup>22</sup> Verständlich wird nun auch, weshalb zu jedem festlichen Hochzeitsmahl in Papua-Neuguinea ein gerösteter Grüner Baumpython (*Condropython viridis*) gehört(e).<sup>23</sup> Den Naturschützern zum Gram.

Tatsächlich ist die Schlange auch aus rein zoologischer Sicht ein ausgesprochen gelungenes Ehe-Symbol; verhalten sich doch viele ihrer Arten ausgesprochen ‚partnerkonstant‘. Ein Ringelnatter-Weibchen akzeptiert zur jährlichen Paarungszeit immer nur das selbe Ringelnatter-Männchen. Ob dieses monogame Verhalten der *Natrix natrix* schon im Spätpaläolithikum beobachtet worden ist und auf die ursprüngliche Symbolbildung bildspendenden Einfluss genommen hat, scheint eher unwahrscheinlich, lässt sich aber andererseits auch keineswegs vollkommen ausschließen. Warum sollte nicht schon die Eiszeit ihren Aristoteles oder ihren Linné gehabt haben? Zwar gab es noch keine Schrift und keine gelehrten Akademien, aber das nötige Gehirnvolumen stand dem forschende Geist bereits zur Verfügung.<sup>24</sup>

---

<sup>21</sup> Frazer, James George: *The Golden Bough*, Ausgabe London, 1974, s.702

<sup>22</sup> Egli, s. 117

<sup>23</sup> Zimniok, s. 106

<sup>24</sup> Tatsächlich will man beobachtet haben, dass die Weibchen mancher Schlangenarten mitunter gänzlich ohne männliche Befruchtung auskommen. Sie vermehren sich durch Parthenogenese. Weibliche Klapperschlangen sind zudem in der Lage, Spermien jahrelang im Körper aufzubewahren, bevor sie sich davon befruchten lassen. Rätsel über Rätsel.

Da das Aussterben der eigenen Sippe in jedem Fall das größtmögliche Unheil darstellt, kommt dem Schlangen-Symbol, das diese Katastrophe *par excellence* durch die Regel des gegenseitigen Austauschs zu vermindern weiß, eine ganz grundsätzlich unheilabwehrende Funktion zu. Diese generelle apotropäische Dimension des Schlangensymbols ist es auch, welche weiter dazu führt, dass sich schon frühzeitig Menschen von ihm angesprochen fühlen, zu deren Existenzbegründung das Heilen und ein allgemeines Abwehren und/oder Zuweisen von Übeln gehört. Gemeint sind damit die (Proto-)Schamanen, die Medizinmänner oder *Curanderos* und teilweise auch die (sakralen) Häuptlinge. Von den Ureinwohnern Nordamerikas erfährt man, dass Schlangenhäute und Natternhemden zur Grundausstattung jedes Medizinmannes gehören.<sup>25</sup> Auf den im sibirischen Schamanismus gebräuchlichen Amuletten (Ongons), mit denen der Schamane seine Heilungen bewirkt, sind immer wieder Schlangen zu erkennen.<sup>26</sup> Die Griechen der Antike gaben den Kindern Schlangenamulette als Schutz.

Zur Schlange als Attribut eines magisch gesteigerten Häuptlingswesens sei hier nur kurz auf die so genannten Hörnerhelme der altnordischen Tradition hingewiesen. O.Höfler hat in einem längeren Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, dass zumindest einige dieser (angeblichen) Hörner, die sich motivisch bis in die mittelalterliche Heraldik erhalten haben, tatsächlich eine etwas eigentümliche Form besitzen. Anstatt nämlich wie Hörner gemeinhin in einer Spitze zu enden, münden diese „meistens recht kühn geschwungenen Hörner“ in geweitete Öffnungen.<sup>27</sup> – Waren die vermeintlichen Hörner also ursprünglich eher als Schlangen(röhren) – *snake tubes* – gemeint?<sup>28</sup> – Dass die (halb-)offizielle Bezeichnung ‚Elefantenrüssel‘ für diese Insignien ebenso wenig überzeugt wie die Idee, die offenen Röhren hätten ihren Trägern ursprünglich als eine Art ambulante Blumenvasen gedient, scheint offensichtlich.<sup>29</sup> Dass hingegen die Schlangen-Symbolik, die Höfler freilich mit keinem Wort erwähnt, in der nordischen Mythologie eine wichtige Rolle gespielt haben muss, beweist allein schon der berühmte Opferkessel von Gundestrup, auf dem gleich mehrere Schlangen zu sehen sind. Auch die ‚Hörner‘ an den Helmen altenglischer Funde (Finglesham, Sutton Hoo) lassen

---

<sup>25</sup> Zimniok, s. 88

<sup>26</sup> Mundkur, s.162

<sup>27</sup> „Wer Siebmachers großes Wappenwerk durchblättert, findet dort hunderte von Wappenhelmen solcher Art.“ Höfler, Otto: Zur Herkunft der Heraldik, in Festschrift für Hans Sedlmayr, München, 1962, s. 119

<sup>28</sup> Gesell, G.C.: *The Minoan Snake Tube, a survey and a catalogue*, American Journal of Archaeology, 80, 1976

<sup>29</sup> Obwohl der Gundestrup-Kessel tatsächlich zwei Elefanten zeigt. Er ist aber auch nicht in Dänemark entstanden.

sich entweder als Schlangen oder als Vogelköpfe (?) deuten, keinesfalls aber als Hörner im engeren zoologischen Sinn.<sup>30</sup>

Zum Rollenverständnis eines vorwiegend unter Jägern und Sammlern praktizierenden Schamanen gehört im weiteren die Fähigkeit, die Sprache der Tiere zu verstehen und dadurch künftige Ereignisse mantisch voraussagen zu können. Beides erklärt er aus seiner Nähe zu den Schlangen, die mit ihrer gespaltenen Zunge seine Ohren berührt haben.<sup>31</sup> Das Motiv geht dann vielfach in Sagen (Melampus, Teiresias, Cassandra), Märchen („Die weiße Schlange“) und Aberglauben (Paracelsus) über. Auch als Seelentier oder Doppelgänger eines Verstorbenen nähert sich das ursprünglich paritär angelegte Schlangen-Symbol allmählich schamanistischen, respektive insularen, minderheitsgebundenen Paradigmen, zumal es sich dabei um Vorstellungen handelt, die auch in Heilungsprozessen eine gewisse Rolle spielen.

Da nun aber die Leiden und Nöte der Menschen grundsätzlich immer zahlreicher sind als die erfolgreichen Heilungen und die geglückten Rettungen, muss das Schlangen-Symbol unter schamanistisch-partikularen Vorzeichen fast schon zwangsläufig auch seine negativen, drohenden, unheimlichen Seiten hervorkehren. Wahre Ursache aller Leiden und Nöte ist aber nach schamanistischer Logik in erster Linie, was dem Lebensgesetz „Schlange“ entgegensteht, das heißt, was im weitesten Sinne als Verstoß gegen das Exogamiegebot, respektive als Bruch des Inzestverbotes aufgefasst werden kann. Solche Verstöße, die unweigerlich den Zorn der in Schlangengestalt verewigten Ahnen und Geister hervorrufen, sind theoretisch immer denkbar, da die entsprechenden Tabuisierungen häufig und nicht ganz unabsichtlich sehr umfassend und komplex ausgestaltet sind. Das heißt, es können durchaus Verstöße vorkommen, ohne dass es den „Sündern“ selber überhaupt bewusst wäre. Es bedarf erst der schamanistischen Ekstasetechnik, um sie jeweils in ihren einzelnen Ramifikationen aufzuspüren und an den Tag zu bringen.

Ihre Rolle als Heils-Experten macht die Schamanen/Medizinmänner/Häuptlinge also gleichzeitig zu Autoritäten in Sachen Exogamieregeln. Und bei der Stützung dieser Autorität ist das latente Drohpotential der Schlange ausgesprochen hilfreich und nützlich. (*Utilitas timoris* heißt das bei den Theologen.) Entsprechend hört man von den Ureinwohnern Australiens, dass der Medizinmann dort als „Hüter des religiösen Gewissens“

---

<sup>30</sup> Abbildungen bei Hauck, Karl: Die bildliche Wiedergabe von Götter- und Heldenwaffen im Norden, in Schmidt-Wiegand, Ruth (Hrsg.): Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung, Berlin, 1981, s. 205, 208, 209

<sup>31</sup> Im Fall von Siegfried und Fafner wird diese schöne Gabe bekanntlich durch das Blut des Drachens übertragen. Im Märchen von der „weißen Schlange“ durch ein wiederholtes und stückweise Verspeisen derselben.

gilt. Was in der Praxis nichts anderes heißt, als dass er darüber zu wachen hat, dass die jeweiligen Exogamie-Regeln peinlichst eingehalten werden. Sein Totemtier ist aber in der Regel die Schlange.<sup>32</sup> Die ‚phobische Potenz‘ der Schlange kann also als eine Art Sanktions- oder Druckmittel sozial nutzbar gemacht werden. Ursprünglich, um dafür zu sagen, dass der größte aller denkbaren Verstöße, der die Sippen-Existenz gefährdende Verstoß gegen das Exogamiegebot unterbleibt. Später wird das Schlangen-Symbol als Sanktionsmittel dann immer häufiger auf andere Sünden ausgedehnt; insbesondere aber auf solche, von denen sich eine in Entstehung begriffene Priesterkaste in ihrem Selbstverständnis und ihrem Machtanspruch bedroht fühlen könnte. So auch im alttestamentlichen Mythos von den unbotmäßigen Israeliten in der Wüste, die erst durch massenhaft auftretende Giftschlangen wieder zur Raison gebracht werden müssen. Wobei in der Dialektik der Gottesdiener dann gleichzeitig eine aufgerichtete Schlange als rettendes Heils-Zeichen dient.<sup>33</sup> – Wer dieses Zeichen sieht, das heißt, wer es beachtet, wer es gewissenhaft in Acht nimmt, der (respektive dessen Sippe) wird nicht (aus-)sterben.

Je weiter sich die Sanktionswirkung des Schlangen-Symbols erstreckt, je ausgiebiger ihr phobisches Potential in Anschlag gebracht wird, desto mehr wächst sie aus ihrer ursprünglichen Rolle als Garant, Wächter und Hüter des Lebens heraus und entwickelt sich daneben zur bedrohlichen, gefährlichen Schlange, die eher die partikularen Interessen geschlossener Minderheiten verteidigt. Gestützt auf die Ophidiophobie und die tatsächliche Gefährlichkeit mancher Schlangen steigert (respektive verselbständigt) sich das Schlangen-Symbol nun in Richtung geflügelte Schlange, Drache, Lindwurm. Parallel dazu verkürzt sich, was ursprünglich vor allem Kinder-Reichtum bedeutete, zu ‚Reichtum‘ *tout court*. Drachen und (gekrönte) Schlangen hüten Schätze, vorzugsweise unterirdisch verborgene.

Als eine Art Begleiterscheinung dieser nunmehr überwiegend priesterlich-insularen Konzeption ergibt sich die Verbindung des Schlangen-Symbols zur Zeit-Symbolik. Das im Zusammenhang mit den wechselseitigen Prozessen der Exogamie entwickelte Ge-

---

<sup>32</sup> A.P.Elkin, a foremost student of Australian Aboriginal life, does confirm that the commonest form of ‚familiar‘ or ‚assistant‘ totem of the medicine man – the tribal ‚custodian of religious conscience‘ – is a serpent (...) Mundkur, s. 7

<sup>33</sup> Vergl. 4.Mose 21. In der herkömmlichen Deutung wird das nicht verstanden. Man legt die Betonung deshalb vor allem auf den Aspekt, dass es sich um eine *eherne* Schlange handelt. Etwa im Sinn von: „Die wahren Gläubigen werden *eisern* an ihrem Gott festhalten.“ Um das zu vermitteln, hätte aber auch eine einfache Eisenstange genügt. s. Birkan-Shear, A.: „Does a Serpent Give Life?“ *Understanding the Brazen Serpent According to Philo and Early Rabbinic Sources*, in Henderson, I.H. u. Oegema, G.S. (Hrsg.): *The Changing Face of Judaism, Christianity and Other Greco-Roman Religions in Antiquity*, Gütersloh, 2006, s. 416–424.

fühl für eine Periodizität führt zu einem gesteigerten Zeit-Bewusstsein. Wenn wir hier noch einmal kurz auf die paläo- und mesolithischen Zick-Zack- und Schlangenlinien zurückkommen, so zeigt sich, dass sie häufig mit einfachen Strichmarkierungen auftreten. Auch wenn man sich nicht der These von Alexander Marshack anschließen mag, dass es sich hier durchwegs um die Aufzeichnung von Mondphasen handelt, so scheint es doch plausibel, darin generell Notate zu sehen.<sup>34</sup> Ob allerdings zeitliche oder räumliche Daten festgehalten, respektive mitgeteilt werden sollten, ob es um die Zahl der Begegnungen ging oder die Anzahl der sich Begegnenden, das alles bleibt im Moment noch einigermaßen rätselhaft. Wir gehen davon aus, dass die V-Zeichen besagen sollten, dass ausgetauscht wird, während die Strich-Kerbungen besagen, was wann wo und/oder in welchem Umfang zwischen wem ausgetauscht wurde oder werden sollte. Beides gehört in einem gewissen Sinn zusammen. Wenn es aber tatsächlich Notate sind, ein steinzeitliches *keeping records*, wie man es auch noch von den so genannten *message sticks* der australischen Ureinwohner kennt, dann sind damit in jedem Fall bereits gewisse Vorstellungen von festen Dauern und/oder Größen gegeben, an die man sich langsam herangetastet hat.

Etwas deutlicher wird die zeitliche Dimension des Schlangen-Symbols mit dem Einsatz der Schriftlichkeit. Um hier sogleich dem Ägyptologen das Wort zu erteilen: „Seit dem Neuen Reich verkörpert sich die Zeit im Symbol der Schlange, genauer im Leib einer riesigen, vielfach gewundenen Schlange, wobei die Schreibung eines Zeit-Begriffs, *Djet*, von Anfang an das Zeichen der Kobra verwendet (...) Aus ihrem unermesslichen Schlangenleib werden die Stunden (meist als Sterne) ‚geboren‘ und aufs neue ‚verschlungen‘, wenn sie abgelaufen sind.(...) Auch die Lebenszeit (ägyptisch *ahau*) hat im Pfortenbuch die Gestalt einer Schlange, auf deren Leib die Lebenszeit ‚abgemessen‘ wird.<sup>35</sup> Festzuhalten wäre vor allem, dass sich diese Zeit-Schlange eher ringelt als schlängelt. Erasmus von Rotterdam erklärt: „Sie (d.h. die Ägypter) bildeten eine Schlange, die sich so gewunden hatte, dass sie den Schwanz im Maul hielt, damit andeutend, dass das Jahr immer in gleichbleibender Wiederkehr der Zeiten auf sich zurückkomme.“<sup>36</sup> Die Schlange als Ursprung aller Dinge schließt sich zum Kreis zusammen und wird dadurch zugleich zum Ende aller Dinge. So feierten die Priester der Tol-

---

<sup>34</sup> Marshack scheint sich seiner Hypothese manchmal selber nicht ganz sicher zu sein. So schreibt er: „*It is doubtful, for instance, that the Ice Age hunter was much interested either in an abstracted number system or in ‚keeping records‘ in a modern sense for modern purposes, or that he had any understanding of the modern astronomical concept of the ‚phases of the moon‘.*“ (Marshack, s. 136) – *You said it!*

<sup>35</sup> Hornung, s. 91–92

<sup>36</sup> *Effingebant serpentem ita circumvolutum, ut caudam ore teneret insertam, innuentes annum semper iisdem vicibus temporum reciprocantibus in sese recurrere.* Erasmus von Rotterdam: *Festina lente*

teken alle 52 Jahre auf einen ‚Schlangenberg‘ den Anfang eines neuen Zeitalters. In anderen Kulturen wird die Ur-Schlange vor allem mit dem Welt-Ende in Zusammenhang gebracht. Was sie einst ausgespien hatte, das verschlingt sie am Ende auch wieder.

Natürlich kann man die zeitliche Dimension des Schlangen-Symbols auch mit den Häutungen der Schlangen in Zusammenhang bringen, aber niemals in einen *ursächlichen* Zusammenhang. Nicht der Umstand, dass sich Schlangen häuten, hat zu irgendwelchen kalendarisch verfassten Zeitvorstellungen geführt, sondern umgekehrt: Die Erfordernis des Menschen, den Ablauf der Zeit in periodische Abschnitte zu gliedern, hat ihn unter anderem zur Analogie der sich häutend verjüngenden Schlangen greifen lassen. Gleiches gilt auch für die symbolische Bedeutung der Wirbel und Rippen dieser Tiere. Laut Aristoteles haben Schlangen so viele Rippen wie der Monat Tage hat. Tatsächlich haben die höher entwickelten Schlangen-Arten aber bis zu 435 Wirbel. Nach anderen Angaben dürfen es sogar maximal 560 Wirbel sein.

Gleich ob man die zeitliche Dimension des Schlangen-Symbols nun mit ihrer Kreisform, mit ihren Häutungen oder mit ihren Wirbeln in Verbindung bringt, entscheidend ist, dass ihr vermeintliches Ende immer auch ihr Anfang ist. Damit wird die Schlange bereits im Gilgamesch-Epos zu einer Figuration der Unsterblichkeit. In Form einer liegenden 8 ist sie das Zeichen, das sich ein großer Gelehrter des siebzehnten Jahrhunderts, Gottfried Wilhelm von Leibniz, als einzigen Schmuck für seinen schlichten Grabstein gewünscht hatte.

Bleiben abschließend noch die bereits kurz angesprochenen Drachenmythen, namentlich der legendäre Kampf mit dem Drachen. Es lässt sich vermuten, dass dahinter das Selbstverständnis frühgeschichtlicher Herrschersippen steht, die sich aus Systemen tribaler oder gentilizischer Gleichrangigkeit und Wechselseitigkeit, also dem seit Urzeiten überlieferten ‚Gesetz der Schlange‘ herauszulösen versuchen, indem sie, nunmehr ideologisch unterstützt von (proto-) priesterlichen Organen, das paritär angedachte Schlangen-Symbol als den großen Gegenspieler umdeuten und offen zum Kampf herausfordern. Ein klassisches Beispiel ist der akkadische Marduk, der den Kampf mit der Ur Schlange Tiamat ausdrücklich unter der Bedingung aufnimmt, dass er anschließend König (der Götter) werden darf. In ähnlicher Weise wurde in Ägypten aus der Welterschöpferin Atum der vorklassischen Zeit die böse Apophis/Apop, die in der Unterwelt herrscht und Stürme und Erdbeben hervorruft. Sie wird von Seth in seiner Personifikation als Sonne besiegt. Während die Schlange ursprünglich Welterschöpferin und Kulturstifterin war, repräsentiert sie als symbolische Stellvertreterin der Unterworfenen und Beherrschten nur noch das dumpfe Chaos des Urzustandes. In der Politik ist das eine ausgesprochen bekanntes und bewährtes Vorgehen gegenüber so genannten ‚störenden‘ oder ‚unzuverlässigen Elementen‘. Und tatsächlich: Immer wieder versucht



Apophis, den täglichen Sonnenlauf zum Stillstand zu bringen. Und immer wieder muss sie scheitern.<sup>37</sup>

Einen Kampf der (königlich herrscherlichen) Sonne mit dem Drachen kennt im Übrigen auch die chinesische Mythologie, wobei das Schlangen-/Drachen-Symbol allerdings unangefochten positiv besetzt bleibt. Die Kaiser gehen aus dem Kampf mit dem Drachen gewissermaßen selber als (Über-) Drachen/Schlangen hervor.<sup>38</sup> Seit der Aufrichtung der kaiserlichen Zentralgewalt (206 v.Chr.) ist der Heilsträger Drache das bevorzugte Herrschafts-, aber auch Fruchtbarkeitssymbol der Chinesen. Wie lebendig diese Symbolik selbst heute noch ist, zeigt die folgende kleine Episode: „Als die chinesische Post Ende vergangenen Jahres ihre Sonderbriefmarke für das Jahr des Drachens vorstellte, setzte sie sich heftiger Kritik aus. Vor allem im Internet, dem lebendigsten Diskussionsforum Chinas, bemängelten unzufriedene Nutzer, die auf der Briefmarke abgebildete Gestalt des Drachens sei zu böse, wild und einschüchternd geraten, gerade so, als stelle sie den ‚westlichen‘ Drachen und nicht den positiv besetzten chinesischen ‚long‘ (das Mandarinwort für Drachen) vor.“<sup>39</sup> Tatsache ist, dass sich das alle zwölf Jahre wiederkehrende chinesische ‚Jahr des Drachen‘ jeweils in erhöhten Heirats- und Geburtenzahlen niederschlägt.

Auch das alte Ägypten kannte die Schlange als ein heiligen Respekt einforderndes Königs-Attribut, als lautlos zupackende Hüterin der unantastbaren Königsmacht. Wie Erik Hornung schreibt, gibt es in der ägyptischen Kunst einige Beispiele, in denen der Pharaon selber als Uräus-Schlange mit dem Königs-Kopftuch erscheint. Das Motiv ist allerdings nicht sehr häufig, weil der Priester-König die drohend aufgerichtete Kobra, die ihm alle Widersacher auf respektvolle Distanz hält, zur allgemeinen Warnung bereits an seiner Stirn trägt.

Ein anderer Fall von Nicht-Vermischung oder Verweigerung einer paritären Gleichrangigkeit – und damit eine Konfrontation mit dem ursprünglichen ‚Gesetz der Schlange‘ – liegt vor, wenn es um eine *Einwanderung* oder Landnahme durch eine neue Ethnie geht. Auch in dem Fall muss die Schlange als lebendiges Ideogramm der autochthon vorhandenen sozialen Wechselseitigkeiten dämonisiert und entmachtet werden. So darf man vermuten, dass das vor-arische, dravidische Schlangen-Symbol auf dem indischen Subkontinent noch durchwegs positiv besetzt war. Das ändert sich deutlich mit

---

<sup>37</sup> In der biblischen Mythologie kämpft Jahwe gegen Rahab, Leviathan oder Tannin. Gaster, Th.H.: *Thespis, Ritual, Myth and Drama in the Ancient Near East*, 2. Auflage, Garden City, N.Y., 1961

<sup>38</sup> In der Bon-Religion Tibets gibt es ganze Listen von Naga-Königen. Die Naga sind Mischwesen aus Schlange und Mensch.

<sup>39</sup> Neue Zürcher Zeitung, 24. Januar 2012, s.19

der arischen Infiltration und Eroberung Indiens. Als herausragender Repräsentant dieser vedischen Eroberungszeit gilt der blitzeschleudernde, donnernde Gott Indra. Der Rig-veda-Mythus berichtet von seinem Kampf mit dem als unverwundbar (das ‚unverletzbar‘ Gesetz?) geltenden Schlangen/Drachen-Ungeheuer Vritra, das angeblich die lebenswichtigen Monsunregen verhindert hatte. Als Sturm- und Gewittergott ‚befreit‘ Indra die Regenwolken, die wie Kühe eingepfercht waren. Indra ist damit sozusagen die vergöttlichte Begründung für eine neu zu implementierende soziale Symmetrie, die das Land – unter anderem – von Dürre und Hunger zu bewahren verspricht. Er steht für den politischen Umsturz, der bildlich auch darin zum Ausdruck kommt, dass das alte Schlangen-Symbol nun unter höherem Zwang vom Regenwasser zum Grundwasser umgedeutet wird. Denn: Ganz entbehren kann man das alte Schlangen-Symbol doch nicht! Es bleibt trotz allem lebensnotwendig. Deshalb schlummert der alles erhaltende Gott Wischnu auf der endlos verflochtenen Schlange Ananta, die ihrerseits in den Urwassern ruht.

Auch in der bereits angesprochenen nahöstlichen Mythologie findet sich eine mehrere Jahrtausende umspannende Drachenkampf-Symbolik (Asag, Yam, Illuyankas, Tiamat) in der politische Ereignisse, respektive gewaltsame Landnahmen reflektiert werden. Gemeinsames Merkmal ist auch hier, dass der König den (Gewitter-) Regen garantiert oder reguliert, während die Schlangen/Drachen zumindest eine enge Beziehung zum (Grund-) Wasser behalten. Das akkadische Großreich wurde um 2150 v.Chr. von den eindringenden Gutäern bezwungen. Auf einen Drachen, der in der Tiefe des Wassers lauerte, war der akkadische Staatsmythus vorbereitet. Die Gutäer jedoch fügten sich nicht in dieses Erwartungsschema; sie überrumpelten das Reich als die ‚Drachen des Gebirges‘.

Herausragende Beispiele für Drachenkämpfe aus der griechischen Mythologie, die sich wahlweise der Königs-Hypothese oder der Landnahme-Hypothese oder beiden gleichermaßen zuordnen lassen, wären der Kampf des Zeus gegen Typhon/Typhoeus, des Herakles gegen die Lernäische Schlange oder die Erlegung des Python durch Apollo. Zu erinnern ist ferner an die Sage von Perseus und Andromeda, an Kadmos, der die Schlange am Kastalischen Quell erlegte, und an Jason, den die Schlange im Areshain in Kolchis zeitweilig verschlang, bis ihn Athene als weibliche Ausgeburt des donnernden Zeus wieder befreite. Ob man hier an das erste Auftreten indogermanischer Stämme in Hellas denken soll, das auf ca. 2000 v.Chr. datiert wird, an die Zeit der mykenischen Könige (ab 1600 v.Chr.), an spätere (Ein-)Wanderungen oder ob im Kern bereits an die vor-indogermanische Dimini-Kultur zu denken ist (ab 2800 v.Chr.), die schon befestigte(!) Wohnsitze errichtete, das alles wird sich kaum jemals abschließend beantworten

lassen. Wie bereits eingangs absehbar wurde, ist beim Schlangen-Symbol jedes historisch datierende ‚erstmal‘ einigermaßen illusorisch.<sup>40</sup>

Sicher ist aber, dass es nach Sieg und Unterwerfung früher oder später immer einer gewissen Herrschaftslegitimation bedarf und so wurden die autochthonen Schlangwesen Kekrops und Erechtheus unter anderem in die athenische Königsgenealogie eingefügt. Den neuen Herren lag offenbar daran, möglichst alte Wurzeln vorzuzeigen. Auch wenn es nicht unbedingt die eigenen waren. Von der Zeustochter Athena sagt die homerische Dichtung, sie habe den Erechtheus in seinem ehemals eigenen Gebiet ‚gepflegt‘ und (dadurch?) in Athen behalten, wo er nun einen eigenen Tempel besitze.<sup>41</sup> Der oben erwähnte Gelehrte hat darin einen ‚ordnenden Trieb‘ oder einen ‚Ordnungsprozess‘ gesehen, der von der homerischen Götterwelt ausgegangen sei. Es war aber wohl eher die Ideologie der Sieger und Unterwerfenden, die sich, wie der Gelehrte nun wieder vollkommen zutreffend formuliert, „die ursprünglichen lokalen Gewalten als niedere Mythologie angegliedert haben.“ Wobei wir freilich unter ‚lokalen Gewalten‘ etwas sehr viel Realeres verstanden wissen möchten als ‚Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften‘.

Schließlich noch die christlichen Drachenkämpfer, vertreten durch missionierende Heilige und glaubensstarke Bischöfe, die ausziehen, das umliegende Land der *pagani* von Schlangen und Drachen zu befreien. So etwa Sankt Hilarion, der im Jahre 365 nach Epidaurus reiste, um Menschen und Tiere von einer Riesenschlange namens Boas zu erlösen. Möglicherweise kannte Adam von St.Viktor (ca.1130–1180) diese durch Hieronymus überlieferte Legende, denn er dichtete einen Hymnus, der wie mit einem Triumphschrei beginnt: *Draco vetus exturbatur / Et Draconis effugatur / Inimica legio* - „Vertrieben ist der alte Drache, sein feindlich Heer in wilder Flucht.“<sup>42</sup> Wie von einem Mann der Kirche kaum anders zu erwarten, liefert Adam hier die offizielle Version einer priesterlichen *ekklesia militans*, der sich auch Emil Egli anschließt, wenn er schreibt, es seien „an das Elementarische gebundene Früherinnerungen, die sich in

---

<sup>40</sup> Zu erinnern wäre hier auch an das visionäre Bild des Ilias vom Adler, der in seinen Klauen eine Schlange davonträgt. Nach Auffassung von A.Schweizer ist das ‚der Sieg des männlichen über das weibliche Prinzip‘. (Wenn man Jungianer ist, ist *prinzipiell* vieles möglich.) Zum Thema ‚Himmelsgott kämpft gegen Schlangenungeheuer in der keltischen Kultur s. Green, Miranda: *The Gods of the Celts*, Gloucester, 1986, s.61–67

<sup>41</sup> Ilias 2, 547

<sup>42</sup> Bei Gaster, 1961, s. 462. Im Islam finden sich Parallelen, in denen das Bekämpfen/Töten von Schlangen geradezu mit dem *gihad*, d.h. dem heiligen Krieg gegen die Nicht-Muslime gleichgesetzt wird. s. Schubert, Gudrun: Dämon oder Haustier, ungläubig oder heilig. Zur Vielgestaltigkeit der Schlange im Islam, in Hornung E., Schweizer, A. ,2005, s.20

solchen Sagen als Sieg der ordnenden Kräfte über das Chaotische manifestieren.“<sup>43</sup> Man sollte sich jedoch ganz grundsätzlich davor hüten, politisch-propagandistische ‚Wahrheiten‘ auch gleich schon für (proto-) historische zu halten und die Rechtfertigungsstrategien einer herrschenden Macht-Elite für die verbürgten kollektiven Erinnerungen einer Mehrheit. Schaut man nämlich etwas genauer hin, so zeigt sich, dass Schlange und Drachen im Volksglauben keineswegs immer nur als chaotisches ‚Prinzip des Bösen‘ gesehen werden. In den Dialogen von Gregor dem Großen werden Drachen insgesamt zehnmal erwähnt, aber nur einmal in Zusammenhang mit dem Teufel.<sup>44</sup> Dem Bischof Caesarius von Arles geschah es eines Nachts, dass sich das Lehrbuch für klassische Rhetorik, das er sich *pro memoria* unters Kopfkissen gelegt hatte, in einen Drachen verwandelte und ihn in den Arm biss. Seit diesem bösen Traumerlebnis verzichtete der Bischof endgültig auf ‚törichte weltliche Wissenschaften‘ und beschäftigte sich nur noch mit Geistlichem. Die Legende, wonach der heilige Patrick Irland von den Schlangen befreit habe, gehört hingegen zu den Wundern der erstaunlicheren Art. – In Irland hat es nie Schlangen gegeben.

#### Literatur:

Blok, J. u. Mason, P. (Hrsg.): *Sexual Asymmetrie, Studies in Ancient Society*, Amsterdam, 1987.

Egli, Hans : *Das Schlangensymbol, Geschichte, Märchen, Mythos*, Olten, 1982.

Gaster, Theodor H.: *Thespis, Ritual, Myth and Drama in the Ancient Near East*, 2.Auflage, Garden City, N.Y., 1961.

Hadingham, E.: *Secrets of the Ice Age*, New York, 1979.

Haupt, J.: *Verflucht und angebetet, die Schlange als Motiv und Symbol*, Antaios, 1963.

Hornung, Erik u. Schweizer, A. (Hrsg.): *Die Weisheit der Schlange, Beiträge der Eranos-Tagungen 2003 und 2004*, Basel, 2005.

Küster, E.: *Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion*, Giessen, 1913.

Lillios, Katina T.: *Heraldry for the Dead, Memory, Identity and the Engraved Stone Plaques of Neolithic Iberia*, University of Texas Press, Austin, 2008.

---

<sup>43</sup> Merian, 6/XVIII, *Der Hochrhein*, s. 15

<sup>44</sup> Resl, s. 17

- Leisegang, Hans.: Das Mysterium der Schlange, Eranos-Jahrbuch 1939, s.193 ff.
- Locher, G.W.: The Serpent in Kwakiutl Religion, Leiden, 1932.
- Lommel, Andreas: Schlangen und Drache in Hinterindien und Indonesien, Frankfurt a. M., 1939.
- Maehly, J.: Die Schlange im Mythos und Cultus der classischen Völker, Basel, 1867.
- Marshack, Alexander: The Roots of Civilization, London, 1972.
- Mundkur, Balaji: The Cult of the Serpent, an interdisciplinary survey of its manifestations and origins, Albany, 1983.
- (Mundkur vertritt in diesem Buch die, gerade auch für einen gebürtigen Inder, etwas seltsame These, die Schlangen würden verehrt, weil sie gefürchtet werden.)
- Schubert, Gudrun: Dämon oder Haustier, ungläubig oder heilig. Zur Vielgestaltigkeit der Schlange im Islam, in E.Hornung/A.Schweizer, 2005.
- Radcliffe-Brown, A.R.: The Rainbow-Serpent Myth of Australia, Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, LVI, 1926.
- Resl, Brigitte: Cultural History of Animals in the Medieval Age, Oxford, 2007.
- Ritter, Hans: Die Schlange in der Religion der Melanesier, Acta Tropica, Supplementum 3, Basel, 1945.
- Visser, M.W. de: Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen, Leiden, 1903.
- Vogel, S.Ph.: Indian Serpent Lore, London, 1926.
- Wild, F.: Der Drache als englisches Königssymbol, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 1963.
- Zimniok, Kurt: Die Schlange, das unbekannte Wesen, Hannover, 1984.

